

A d e m d a i.

Nach dem Persischen

von

Dr. Eduard Sommer.

18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Ein armer junger Tagarbeiter, Namens Ademdai, ging einst zu Nacht von seinem mühevollen Geschäft durch die Straßen von Bagdad nach Hause. Er hatte fast die Thüre seiner niedrigen Wohnung erreicht, als er auf ein nahes Geräusch der Waffen und verworrener Stimmen aufmerksam wurde. Im Dämmerlicht des Mondes gewahrte er nun zwey Männer in armenischer Kleidung, die sich gegen sechs sie überfallende Räuber vertheidigten.

Von Natur beherzt und entschlossen, eilte Ademdai zum Beystand der Schwächeren, und, obwohl nur mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet, wußte er diesen doch mit so behender und gewaltiger Kraft zu gebrauchen, daß die bestürzten Räuber entflohen. Ohne irgend eine Belohnung zu erwarten,

oder von den Männern , denen er einen so wichtigen Dienst erzeigt hatte , nur die mindeste Kenntniß zu nehmen , ging er auf die Thüre seiner Hütte zu , und verschloß sie hinter sich .

Den nächsten Abend , es mochte beynahе zehn Uhr seyn , als er eben sein kärgliches Nachtmahl verzehrt hatte und bey sich selbst überlegte , wie sauer einem armen Teufel der Erwerb seines kümmerlichen Unterhalts werde , und wie viele sogar der äußersten Anstrengung ungeachtet ihren Hunger kaum mit der schlechtesten Nahrung zu stillen vermöchten , rief er aus : » Welche Maße von Arbeit habe ich heute nicht gethan , und eine halbe Drachme ist Alles , was ich mir damit erwarb . O Mahomed , wenn es dir gefiele , mir nur die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu gewähren , so würde ich glücklicher als der Großvezier selbst seyn ! « — Kaum hatte er dieses Selbstgespräch beendigt , als er ein lautes Pochen an seiner Thüre vernahm . Er öffnete

augenblicklich, in der Meinung, daß einer seiner Nachbarn von ihm etwas begehre. Wie groß aber war sein Erstaunen, eine Ehrfurcht gebietende Gestalt zu gewahren, deren Bart bis zu den Lenden herabfloß und die mit einem langen umfluthenden Gewande von blendender Weiße bekleidet, einen hohen Turban auf dem Haupte, und einen schwarzen Stab in der Hand trug. Ohne einen andern Gruß, als ein leises Kopfnicken, trat sie in die Hütte. Ademdai's sonst furchtloses Herz wurde durch die Erscheinung des majestätischen Gastes beunruhigt. Dieser redete ihn aber beruhigend also an: »Fürchte nichts, Ademdai, ich bin dein guter Genius, ich komme dir zu dienen. Ich hörte deine Klagen und den bescheidenen Wunsch, daß dir die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu Theil würden, war es nicht so?«

»Gütiger Genius,« rief Ademdai, als er sich in etwas erholt hatte, ich wünschte in der That,

daß ich ohne Anstrengung die nothwendigsten Erfordernisse des Lebens erhielt. Kann irgend Jemand weniger wünschen? — »Gewiß nicht,« erwiderte der Genius, »aber was nennst du die nothwendigsten Erfordernisse? Wie viel würdest du brauchen, sie dir zu verschaffen.« — »Sehr wenig. Wenn ich Reis, Holz, ihn zu kochen und mich zu erwärmen, und zur Bedeckung ein anständiges Kleid habe, so brauche ich nichts mehr, um glücklich zu seyn.« — »Und wie viel Geld wäre nöthig, dir diese Dinge zu kaufen?« — »Des Tages ungefähr eine Drachme; ja für diese Summe würde ich sicherlich alles erhalten, was ich dringend bedarf.« — »Wohl, hier sind acht Drachmen für acht Tage. Am achten Tage um diese Stunde werde ich wieder zu dir kommen. Solltest du mit dem dir erbethenen Gelde nicht ausreichen, so fordere dann unbesorgt mehr. Ich will dich mit dem, was du wünschest, versehen, bis du im Besitze von allem dir Nothwendigen bist. Ich

sage dir Nothwendigen, denn es ist nicht meine Absicht, dir etwas zu geben, was überflüssig sey.« Bey diesen Worten entfernte sich der Genius, und Adembai überzählte mit Freuden das von ihm erhaltene Geschenk. Acht Silber-Drachmen! Er war noch nie in seinem Leben so reich gewesen. »Endlich,« sprach er, »bin ich der angstvollen Sorge meines künftigen Unterhalts enthoben, und brauche nicht mehr den ganzen Tag lang im Schweiß meines Angesichts zu arbeiten, um mir zum Nachtmahl ein dürftiges Gericht von Reis zu verdienen.« Er betrachtete den Vorfall auf's Neue, und rief um sich her blickend aus: »Bey dem Grabe des Propheten, ich habe meinen guten Genius noch um manches zu bitten vergessen. Ich habe nicht das mindeste Hausgeräth, wie schlecht ist meine Lagerstatt. Ich muß nun ein Bett haben. Der Schlaf und ein guter Schlaf ist für das Leben so nothwendig, als Speise und Trank sind. — Ich habe weder Teppich noch

Polster, mich selbst darauf zu setzen, oder meinen Freunden, wenn sie mich besuchen, es bequem zu machen. Auch brauche ich einen Tisch. Wenn man ißt, sollte das nöthige Geräth dazu nicht fehlen.« — So dachte sich Abendai alle die Dinge aus, die er für nothwendig hielt, und erwartete mit Ungeduld den nächsten Besuch von seinem guten Genius.

Am Abend des achten Tags, als er eben seinen Reis aß, überlegte er sich alles noch ein Mahl. »Es ist wahrhaftig,« sprach er mit Betrübniß, »ein Elend, wenn man des Tages nicht mehr als eine Drachme zu verzehren hat. Reis und nichts als Reis, muß Jedermann überdrüssig werden. — Ich sollte billiger Weise mindestens an Feyertagen etwas Besseres zu essen haben. — Mein guter Genius wird sagen, daß dieß nicht nothwendig sey. Aber darin hat er Unrecht, das will ich ihm beweisen. Denn wenn man in seiner Nahrung nicht abwechseln sollte, warum hätte denn Gott so viele gute

und schmachhafte Dinge zu unserem Unterhalt wachsen lassen? Zum Essen gehört Appetit, dieses beständige Reissessen aber muß ihn gänzlich verderben. — Feiertage sollten Tage des Vergnügens und der Lust seyn; welche Freude kann aber die unaufhörliche Wiederkehr einer so geschmacklosen Kost bringen? Ist es also nicht nothwendig, damit dann und wann abzuwechseln? Ich werde meinen Genius bitten, mir für jeden Feiertag zwey Drachmen zu gewähren, das ist wahrlich nicht zu viel.«

Der Genius hielt Wort und erschien pünctlich um die zehnte Stunde. Abendai sank zu seinen Füßen, und bath ihn um das, was er bey der ersten Unterredung zu bitten vergessen hatte. Der Genius hörte ihn geduldig an. »Nimm dich in Acht, Abendai,« sprach er im gütigsten Tone, »mehr zu begehren, als nothwendig ist. In dem Augenblick, wo du auf etwas Ueberflüssiges dringst, werde ich dich auf immer verlassen.« Abendai ging in Er-

örterungen ein, und versuchte zu beweisen, daß nichts von dem, was er wünsche, Ueberfluß genannt werden könne. Der Genius war nun überzeugt. Er gab ihm vier Goldstücke, um Hausgeräth zu kaufen, bewilligte ihm eine Zulage-Drachme für Feyerstage, und schied mit dem Versprechen, in acht Tagen wieder zu kehren.

Adem dai konnte die ersten Strahlen des Morgens kaum erwarten, um das, was er brauchte, zu kaufen. Während er sein Hausgeräthe nach Hause trug, bildete er sich ein, seine Hütte damit in einen Pallast zu verwandeln. Aber bald nach seiner Rückkehr machte er die kränkende Bemerkung, daß sein Hausgeräth neu, die Hütte aber alt sey. Er entdeckte nun zum ersten Mahle, daß sein Haus nicht nur in traurigem Zustande, sondern auch dem Einfallen nahe sey. Zur näheren Besichtigung holte er einen Baukundigen. »Hütthe dich, mein Freund,« sagte dieser, »vor dem Versuche, deine Hütte wie-

der auszubessern, der Aufbau einer neuen würde dir viel weniger kosten.« Adem dai war außer sich, daß er sein zierliches Hausgeräth seiner so gebrechlichen Behausung anvertrauen mußte. Gesezt, sie fielen ein, dachte er, so würde ich nicht nur alle diese prächtigen Sachen, sondern mein Leben noch überdieß verlieren. Ist es nicht unerläßlich, ein Haus wieder neu zu erbauen, das dem Einsturz so nahe ist? Denn was könnte dringender seyn, als die Erhaltung unserer selbst? Adem dai konnte nicht unterlassen, die ihn bedrohenden Gefahren dem Genius bey seinem dritten Besuche zu schildern. Dieser sah auch die Wahrheit seiner Besorgnisse ein, und gab ihm auf der Stelle fünfzig Goldstücke, um sich eine neue Wohnung zu erbauen. »Wie glücklich bin ich,« sagte Adem dai zu sich selbst, »daß ich einen so wohlthätigen Genius besitze, der mich mit allem versieht, was mir nothwendig ist! Dank seiner Güte, ich werde nun nie mehr Mangel leiden

dürfen. Er wird mir nie etwas verweigern, denn ich werde ihn auch nie um etwas Ueberflüssiges bitten.«

Das Haus war erbaut, und Ademdai bezog es mit seinen zierlichen Geräthschaften. Er setzt sich bald auf das eine, bald auf das andere seiner Polster, wirft sich zuweilen auf das Bett, daß er dann kaum mehr verlassen kann, und denkt mit Freuden auf die Zulage=Drachmen, die ihn an Feyertagen ergötzen sollen. Sicherlich hat er nun alles, was ihm nothwendig ist. Alles, was ihm nothwendig ist? Kann es irgend Jemand wirklich besitzen, dessen Daseyn auf sich selbst nur beschränkt ist? Gibt es irgend einen vollkommenen Lebensgenuß, der mit keinem geliebten Gegenstand getheilt werden kann? Wohin Ademdai seine Augen immer wendet, sieht er Harems, die mit zwanzig, dreißig, vierzig der schönsten Frauen geschmückt sind, — und läßt sich behaupten, daß er etwas Ueberflüssiges wünsche, wenn

er sich nach einer, nur nach einer einzigen Gefährtin des Lebens sehnt? »Wahrhaftig,« rief er aus, »das ist alles, was ich noch bedarf. Wie würde eine liebenswürdige Gattinn diesen Ort nicht verschönern! Mein Haus würde mir tausend Mal angenehmer werden. Ja, ich will meinen guten Genius fragen, ob eine Frau für mich überflüssig sey?«

Ganz mit diesem Gedanken beschäftigt, wurde ihm seine Wohnung zu eng. Er schlenderte unwillkürlich über einen der Plätze von Bagdad, gerade in dem Augenblick, wo ein Schavenhändler von einer neugierigen Menge umringt, seine Beute zum Verkauf both. Eine Schavinn von außerordentlicher Schönheit, majestätischem Wuchs und den zierlichsten Formen erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Auch Ademdaï konnte seine Augen nicht mehr von ihr abwenden. Er fühlte zum ersten Male den mächtigen Einfluß der Liebe.

Wie groß aber war seine Beängstigung, als

ein junger prächtig gekleideter Mann dem Besizer der Schönen sich näherte, um über sie, die das Herz desselben gleichfalls gewonnen hatte, zu unterhandeln. Diese ward zur Entschleyerung genöthigt, und Adem dai erblickte nun so himmlische Reize, daß ihn das Erstaunen in eine Marmorsäule zu verwandeln schien. Die Rede des Sclavenhändlers brachte ihn wieder zu sich selbst. »Das liebenswürdige Geschöpf, das ihr vor euch seht,« sagte dieser, »ist aus Georgien gebürtig, kaum achtzehn Jahre alt, spielt die Laute vortrefflich, hat eine bezaubernde Stimme, und tanzt mit einer Anmuth, die ihres Gleichen kaum finden wird. Der Preis, den ich für sie verlangen, ist 2000 Ducaten.« Der junge Mann both 1500 — Adem dai zitterte. Der Verkäufer wies den Antrag zurück; Adem dai athmete freyer. Sein Nebenbuhler both 1800. — Der Eigenthümer schwankte, — der Angstschweiß floß von der Stirne Adem dai's. Aber der Verkäufer erklärte, von seiner For-

derung nichts abzulassen, und der Biethende, weniger verliert als Adembai, entsagte dem Besitze der schönen Georgierinn, und zog sich zurück. — Der Sclavenhändler verließ, ohne über seine reizende Gefangene verfügt zu haben, bald darauf gleichfalls den Platz.

Adembai slog nach Hause. Es war der Tag, an dem er seinen Genius erwartete, und er hatte sich noch nie nach dem Besuche desselben mit so heftiger Ungeduld gesehnt. — Endlich vernahm er ein Klopfen, stürzte an die Thüre, und warf sich mit stürmischer Leidenschaft zu den Füßen seines Wohlthäders. »Was fehlt dir?« fragte dieser, »warum bist du so entmuthigt, und wie — sogar in Thränen? Habe ich nicht deine Bedürfnisse insgesammt befriedigt?« — »Du hast mir in der That,« erwiderte Adembai, »weit mehr gewährt, als je ich verdienen kann, aber doch noch nicht alles, was ich bedarf. Sage mir, würde eine Gattinn für mich überflüssig

seyn? Bin ich für immer verurtheilt ein einsames Leben, ohne irgend ein Wesen, zu führen, das ich mein eigen nennen kann? Wenn du den Besitz eines Weibes für Uebersuß hältst, so ist es augenscheinlich, daß das, was überflüssig ist, auch zu gleicher Zeit unerläßlich nothwendig sey.«

Der Genius konnte sich des Lachens kaum erwehren. »Adem dai,« sagte er, »ein Weib mag dir schlechterdings nothwendig seyn. Du mußt dir eines verschaffen. Wähle die Tochter eines redlichen Mannes aus deiner Bekanntschaft, ich werde nichts dawider einwenden. Du hast ein neugebautes wohlversehenes Haus. Wenn du diesen Vorzug mit denen deiner Persönlichkeit geltend machst, so hast du nicht zu befürchten, daß dich ein Mädchen deines Standes zurückweisen werde.« — »Ach,« rief Adem dai mit einem tiefen wehmuthsvollen Seufzer, »das ist's nicht, was ich wünsche. Ich bin bereits verliebt, und muß man nicht, wenn dieß einmahl der Fall ist, den Gegen-

stand, den das Herz sich erwählte, besitzen wollen!«
 — »Natürlich,« erwiederte der Genius. — »Nun denn, du wirst mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen, denn du versprachst mir Alles, was ich dringend bedarf, zu gewähren. Ich liebe eine junge Selavinn, liebe sie fast bis zum Wahnsinn, aber der geforderte Preis ist, bey meiner Armuth, viel viel zu hoch.« — »Was wird denn verlangt?« —
 »Zweytausend Ducaten.« »Das ist ohne Zweifel sehr viel,« sagte der Genius, »aber da du so verzweifelt verliebt bist, wird dieser Kauf für dich nothwendig. Denn, wenn du erkranktest, würde ich dir um jeden auch noch so hohen Preis die dienlichen Arzeneyen verschaffen müssen. Bey euch Sterblichen aber ist Liebe eine Krankheit. Hier hast du 2000 Ducaten, kaufe deine Schöne. Mit diesen Worten entfernte sich der Genius, und ließ Adembai, von Erstaunen überwältigt, in dem Rausche des Entzückens zurück.

Nun unser Held im Besiz seiner bezaubernden Geliebten ist, wird er nichts in der Welt mehr bedürfen. Welcher trügliche Schluß! Kaum hatte Arfelli, denn das war der Name der reizenden Sclavinn, das Haus Ademdai's betreten, als sie mit den Worten zurückbehte: »Gütiger Allah! wohin willst du mich führen? Das ist das Haus, in dem ich künftig leben soll? Sage mir, Unglücklicher, konntest du es wagen, für dich selbst mich zu kaufen? Wie vermochtest du dann eine Summe, wie 2000 Ducaten sind, aufzutreiben?« — »Ach,« rief Ademdai schwer seufzend, »dieses Gold war auch Alles, was mir je in der Welt nur zu Theil werden konnte, und ich habe es doch mit unbedenklicher Freude für dich hingegeben. Aber sey nur guten Muthes, obwohl wir nicht im Ueberfluß leben können, so werden wir doch nie an dem Nothwendigen Mangel leiden.« — Hier hatte sich Ademdai in seiner Rechnung offenbar geirrt. Er hatte bisher

eine Drachme für sich täglich allein gehabt, aber nun lag es ihm ja ob, für denselben Betrag zwey Personen zu ernähren. Daran hätte er sich früher erinnern sollen; denn acht Tage bis zur Rückkehr des Genius zu warten, dünkte ihm eine Ewigkeit. In schweigender Betrübniß bereitete er sein kargliches Mahl, aber Arfelli wollte keinen Bissen genießen. Sie weinte unaufhörlich, und als ihr zitternder Gebiether auf die zärtlichste Weise ihr den von ihm selbst gekochten und bereiteten Reis überbrachte, trieb sie ihn mit der bittersten Verachtung zurück. Sie ließ sich kaum bewegen, sich niederzusetzen. Alle Polster kamen ihr zu hart vor, und von dem Bett, das Adem dai für das allervortrefflichste hielt, behauptete sie, daß in ganz Bagdad kein schlechteres gefunden werden könne. Wenn Adem dai es wagte, auf seine Leidenschaft anzuspielen, oder sich Arfelli zu nähern, so wies sie ihn stets mit dem heftigsten Zorne von sich ab. »Wie kann

es dir,« rief sie, »nur einfallen, dich mir in diesem bettelhaften Anzug zu nähern! Du sprichst von einem gütigen Genius, der für alles, was du nöthig hast, Sorge trägt, aber hält denn dein geiziger Patron eine anständige Kleidung für Ueberfluß? — Ach ich Unglückselige, ich werde nun bald auch genöthigt seyn, mich gleich dir in Lumpen zu hüllen. Wärest du nicht gewesen, so würde ich jetzt mit den kostbarsten Stoffen ganz Afiens geschmückt seyn, und du, der du mich in diesen so elenden Zustand gebracht hast, kannst dir noch einbilden, daß ich dich lieben soll! Unmöglich.

Diese Klagen brachten Abendai zur Verzweiflung. Er fühlte sich unglücklicher als zur Zeit seiner drückendsten Armuth. Endlich nach einer Abwesenheit von acht langen Tagen trat der Genius zu seinem, auf das heißeste ersehnten, Besuche wieder ein. Abendai eilte ihm entgegen. »Du hast mir alles versprochen, was nothwendig ist,« redete er

denselben in einem muthlosen Tone an, aber nunmehr bin ich der Glendeste der Menschen.« — »Was?« rief der Genius mit dem Ausdruck der Bewunderung, »habe ich dir nicht alles, was du wünschtest, gegeben?« — »Gewiß, aber ich handelte thöricht. Denn ich bildete mir ein, daß nur wenige Dinge unerläßlich nothwendig wären, und darin habe ich mich erstaunlich geirrt.« — »Laß denn hören,« sagte der Genius, »erkläre dich näher!« — »Obwohl meine Ausgaben, nunmehr verdoppelt sind, so habe ich doch um keine Drachme mehr zu verzehren. Da mir der Besitz eines Weibes, wie du mir früher schon zugabst, nothwendig war, ist es nicht eben so nothwendig, daß ich sie am Leben erhalte?« — »Ganz unbezweifelt.« — »Arselli aber will nicht mehr leben, sie will weder essen, trinken, noch schlafen. Das Gericht, daß ich ihr vorsekte, und mit dem ich vollkommen zufrieden war, ist viel zu schlecht für ihren zärtlichen Gaumen. Ihre Bedürfnisse sind

von den meinigen ganz und gar verschieden, und da ich sie gekauft habe und mehr noch liebe als mich selbst, ist es nicht unerlässlich, für das, was ihr nöthig ist, Sorge zu tragen?« — »Das ist klar, wie viel glaubst du, deßhalb jeden Tag zu bedürfen?« — Ich habe zwar noch keinen Ueberschlag gemacht, doch hoffe ich, daß wir beyde mit zwey Tomanen im Golde bequem, obwohl nicht verschwenderisch, leben können.« — »Nun, wenn das alles ist, was dich so betrübt hat, so kann ich dir helfen. Hier hast du 16 Tomanen für acht Tage, nach Verkauf dieser Zeit werde ich dich fragen, ob du noch außerdem etwas zu wünschen hast.« Hier wollte sich der Genius entfernen, aber Abendal, um Entschuldigung, daß er ihn noch aufhalte, bittend, fuhr auf folgende Art fort: »Noch habe ich dir vieles zu sagen. Ich liebe Arfelli mit dem ganzen Feuer der Jugend, ist es nicht nothwendig, daß sie mich wieder liebt?« — »Allerdings.« — »Aber ich bin

ihr in meinem bettelhaften Anzuge unerträglich. Sie erklärt, daß sie ohne meine Leidenschaft, die Geliebte eines reichen und ausgezeichneten Mannes seyn würde. Wenn sie mich lieben soll, so muß ich mich also ganz anders kleiden, und du wirst in diesem Falle einen zierlichen und geschmackvollen Anzug nicht für Verschwendung halten können.« — »Da hast du Recht.« — »Auch sagt sie, daß sie jeder andere als ich mit den feinsten und reichsten Stoffen geschmückt haben würde. Sie ist eine Freundin des Pukes, und ich muß ihr demnach unerläßlich, damit sie mich lieben lerne, das, was sie begehrt, zu verschaffen suchen. Sie besitzt ausgezeichnete Fertigkeiten, singt zum Entzücken, und spielt auch die Laute. Darf sie die Erfolge einer so glänzenden Erziehung vernachlässigen? Wenn man Talente hat, muß man nicht streben, sie immer mehr zu vervollkommen? Eine Laute, wenn sie vorzüglich ist, wird ihr gewiß viel Vergnügen machen.« — »Alles, was du

eben erwähnt hast, mag unter solchen Umständen für dich nothwendig seyn. Aber wie viel brauchst du, um es dir anzuschaffen? a fragte der Genius. — »Nach einem beyläufigen Ueberschlag tausend Ducaten.« — »Da hast du sie, lebe denn wohl, und laufe dir nun alles, was du brauchst.« Der Genius verschwand, und Adem dai ging mit erleichtertem Herzen zu Arfelli zurück. Sein Auge strahlte vor Freude, aber er vermied so viel er konnte, sein Glück zu verrathen. Denn er wollte seine Geliebte überraschen und verschwieg ihr deßhalb die Unterredung mit dem Genius. Den nächsten Morgen mit Anbruch des Tages ging er aus und verschaffte sich vor allem einen reichen und geschmackvollen Anzug. Er nahm eine Menge von Handelsleuten mit sich, die nicht wenig erstaunt waren, eine Frau von so blendender Schönheit in einem so unansehnlichen Hause zu finden. Arfelli begriff nicht, was alles das bedeuete, sie erkannte Adem dai in seinen präch-

tigen Kleidern kaum wieder. »Habe ich dir es nicht gesagt,« sprach dieser zu ihr, »daß mich ein guter Genius mit allem versteht, was ich nöthig habe? Sey demnach versichert, daß du in Zukunft, wofern du nichts Ueberflüssiges forderst, an gar nichts mehr Mangel leiden wirst. Wähle dir unter allen diesen Sachen jezt aus, was dir am besten gefällt.« Arselll begann nun ihren Liebhaber für einen sehr einnehmenden allerliebsten jungen Mann, und den Ton seiner Stimme für höchst melodisch zu halten. Sie trug kein Bedenken, ihm jezt ihre Zufriedenheit zu äußern. Sie ließ die Waaren vor sich ausbreiten, behielt, was ihr gefiel, und da sie der Vorsicht nicht ermangelte, so widmete sie bey diesen Einkäufen nicht nur den gegenwärtigen, sondern auch den künftigen Bedürfnissen eine kluge umfassende Aufmerksamkeit. Auch suchte sie sich eine Laute aus, die an Vortrefflichkeit alle übertraf, die sie jemahls gespielt hatte. Ademdai bezahlte alles, was

ſie wählte, entließ dann die Handelsleute und war vor Freude ganz außer ſich, als Arſelli, die Laute ergreifend, ihre Töne mit einem Geſtändniß begleitete, welches genügend bezeugte, daß er nunmehr den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe. Ademdai wird geliebt, was bedarf er jezt noch? Was könnte ſeinen Wünſchen nun übrig bleiben?

Das liebende Paar brachte drey Tage im Rauſche unnenntbarer Wonnen zu. Erſt am vierten verließ Ademdai das Haus, um die Kühle des Abends zu genießen. Als er von einem ziemlich fernen Spaziergange ermüdet zurückkehrte, ſah er nicht weit vor ſeiner Wohnung einen wohlgekleideten Mann auf und abgehen. Dieſer ſchien einen beſondern Gegenſtand im Auge zu haben, und hatte kaum bemerkt, daß er nicht mehr unbeobachtet ſey, als er ſich in Eile unter dem Schutze der Gebüſche verbarg. »Wie,« ſprach Ademdai zu ſich ſelbſt, »iſt es möglich, daß dieſer junge Menſch die Gelegenheit

ablauern will, um Eintritt in mein Haus zu erhalten und Arselli zu verführen? Sie ist von außerordentlicher Schönheit, das ist wahr, und wenn er sie gesehen hat, so ist es wohl sehr natürlich, daß er in sie verliebt wurde. Und dann scheint es mir sogar, als ob er mir nicht unbekannt wäre. Ja, ja, er ist es, es ist der nähmliche, der 1800 Ducaten für sie both. Hat er sich vielleicht mit ihr einverstanden? Tod und Verderben über diesen Schelm! — Von Eifersucht gefoltert, trat er in sein Haus. Er glühte vor Zorn, und vermochte kaum Athem zu schöpfen. Arselli näherte sich und fragte mit Unruhe, was ihm fehle. Er gab ihr keine Antwort, aber warf ihr zuweilen einen wilden und durchbohrenden Blick zu. Endlich unfähig, seine Eifersucht länger zu bemeistern, fragte er mit zitternder Stimme, ob sie nicht irgend jemand während seiner Abwesenheit wahrgenommen, oder mit ihm gesprochen habe. Arselli betheuerte, daß sich

kein lebendes Wesen ihr genähert hätte. Abendat
 betrachtete sie mit einem höhnischen Lächeln; mar-
 ternde Zweifel ergriffen ihn; Glück und Friede wa-
 ren ihm entflohen. Er blieb im verzehrenden Gram
 zu Hause, und wagte nicht mehr seine Wohnung,
 die sein kostbarstes, ihm durch die Furcht des Ver-
 lustes nur um so theuer gewordenes Kleinod ent-
 hielt, zu verlassen. Als sein guter Genius wieder
 erschien, fand er ihn düstrier und unglückseliger als
 je. »Ist es möglich,« sprach dieser, »hast du noch
 immer nicht, was du bedarfst?« — »Leider man-
 gelt mir noch Vieles. Ist es nicht nothwendig, daß
 ich zuweilen in Geschäften, oder um Bewegung zu
 haben, ausgehe?« — »Ganz gewiß.« — »Wenn je-
 mand eine schöne, von ihm über alles geliebte Gat-
 tinn besitzt, ist für einen solchen die Gewißheit, daß
 sie ihm weder geraubt noch verführt werden könne,
 nicht unentbehrlich?« — »Unstreitig ist die Sicher-
 heit vom Glück nicht zu trennen.« — »Nun denn,

mein edelmüthiger Wohlthäter, wenn ich fortfahre, mich wie seither, in meine Wohnung zu verschließen, so werde ich nicht lange leben, und wenn ich ausgehe, wer bewacht dann Urselli? Hätte ich Geld, so würde ich mir einige Sklaven kaufen, diesen Dienst zu versehen.« — »Wie viele derselben wirst du brauchen?« — »Das hängt einzig und allein von dem Grade meiner Eifersucht ab. Wäre ich nicht so über alle Maßen argwöhnisch, so würden mir zwey dieser Wächter meiner Ehre genügen. Da meine Eifersucht aber keine Gränzen hat, so muß ich gestehen, daß wenn die Ruhe des Gemüths ein dringendes Bedürfniß ist, ich wenigstens sechs brauche.« Der Genius hatte auf so wichtige Gründe nichts zu entgegnen, und Ademdat setzte seine Erörterung also fort: »Ich schliesse aus deinem Stillschweigen, daß du die Wahrheit meiner Ansichten anerkennst. Höre nun weiter. Wenn ich sechs Sklaven habe, so muß ich sie mit Wohnung, Nahrung

und Kleidern versehen. Dieses Haus aber reicht zur Bequemlichkeit kaum für mich selbst und Arfelli hin; es wird also nothwendig, daß ich mir ein größeres kaufe. Ich sah jüngst zufällig eines in der schönsten Straße von Bagdad, das vortreflich gebaut und mit allen Mobilien versehen ist. Dieses würde, wenn es nicht zu theuer wäre, gerade für mich recht seyn.« — »Das hindert nichts,« antwortete der Genius, »ein Haus ist ein sehr nöthiges Bedürfnis, und ich habe ein für allemahl versprochen, dich mit dem, was nothwendig ist, zu versehen.« — »Du siehst auch,« sprach Ademdai, daß ich mir nie etwas Ueberflüssiges wünsche.« — »Ich erkenne deine Mäßigung an. Wie viel verlangt man für das Haus?« — »15000 Tomanen.« Der Genius wies ihm diese Summe auf den Schatz des Kaliphen an, und fügte noch 5000 Tomanen zum Ankauf von Eunuchen hinzu. »O mein huldreicher Wohlthäter,« rief der glückliche Ademdai aus, »wie kann ich dir genug

für alle deine Güte danken? Nun ist nur noch ein einziger Gegenstand, dessen ich bedarf? Ich kann unmöglich Kleidung und Nahrung für so viele Personen mit deinem täglichen Geschenk von zwey Tomanen bestreiten. Ein schönes Haus muß auch in gutem Stande erhalten, Zimmer und Mobilien müssen gereinigt werden. Reinlichkeit ist überall nothwendig. Zu diesem Zweck werden zwey Dienerinnen wohl nicht zu viel seyn.« — »Keineswegs,« sagte der Genius. »Und besonders, da meine übrigen Slaven mit der Bewachung meiner Gattinn vollauf zu thun haben möchten. Wir werden im Ganzen zehn Personen ausmachen. Für einen Hausstand wie dieser aber sind täglich mindestens zwanzig Tomanen erforderlich.« — »Hier,« erwiederte der Genius, »sind 160 Tomanen für acht Tage, und 100 für den Ankauf der Dienerinnen.« — Mit diesen Worten verließ er ihn.

Den nächsten Morgen stand Adem dai in aller

Frühe auf, um zu dem Eigenthume des verkäuflichen Hauses zu eilen. Er schloß den Handel ab, und die Wohnung wurde sein. Er wählte und kaufte sich nun Sklaven und ging von seiner Dienerschaft begleitet, zu Arselli zurück, um sie in einen ihrer Reize würdigen Aufenthalt zu führen. Das Haus war in der That sehr schön und vorzüglich eingerichtet. Es enthielt bequeme Küchen, prächtige Zimmer und Säle und einen zierlichen von dem Hauptgebäude getrennten Pavillon, der ganz zu einem Serail geeignet war. Auch die Mobilien waren neu und geschmackvoll. Es schien überhaupt alles das zu enthalten, was einen Stadtaufenthalt nur immer wünschenswerth macht. Ademdaï war über seine Nachbarschaft nicht minder vergnügt. Diese bestand aus mehreren jungen, sehr wohlhabenden Männern, die ihn bald darauf besuchten, und ihn auf das höflichste willkommen hießen. Sie luden ihn sogleich zu ihren Belustigungen ein, die

von der kostpflegigsten Art waren. Die Frauen dieser gastfreyen Nachbarn, die Urselli, deren Schönheit und Talent sie gehört hatten, kennen zu lernen wünschten, besuchten und unterhielten dieselbe, nach erhaltener Erlaubniß ihrer Männer, abwechselnd auf die glänzendste Weise. Acht Tage waren vorüber, und der Genius, der wie gewöhnlich seinen Schützling besuchte, war nicht wenig erstaunt, ihn ernst und gedankenvoll zu finden. »Warum so verstimmt, Ademdat, bist du mit deinem Kaufe nicht zufrieden?« »Vollkommen, erwiederte dieser, und auch mit meinen Nachbarn, das sind die vortrefflichsten Leute. Ich war kaum hier angekommen, als sie mir zu Ehren eine Reihe der ausgesuchtesten Unterhaltungen gaben.« — »Nun, darüber solltest du dich freuen.« — »Freuen! sage mein gütiger Genius, ist es nicht nothwendig, die Höflichkeit, die wir empfangen, zu erwidern?« — »Allerdings, das will die gute Sitte.« — »Und ist es nicht nothwendig, dieß mit

demselben Maße zu thun, das uns zu Theil ward? Man darf in solchen Fällen nichts sparen. Ist es also nicht nothwendig, daß diejenigen, die mich auf eine so kostspielige Weise belustigten, von mir mit einem gleichen Aufwand bewirthet werden?« —

»Unerläßlich, wenn du nicht in den Ruf eines kleinlich gesinnten und geizigen Mannes kommen willst.« —

»Nun, meine Nachbarn haben mir die prachtvollsten Feste gegeben. Während wir bey Tafel waren, wurde das Ohr von einer bezaubernden Musik ergötzt, die seltensten Arome erfüllten, in goldenen Rauchfässern brennend, das Zimmer mit Wohlgeruch; ein magisches Licht war rings umher verbreitet, und das Fest beschloß mit den anmuthigen Leistungen einer Truppe der allerschönsten Tänzerinnen. O wie kann ich daran denken, meinen Nachbarn etwas dem Aehnliches zu veranstalten?«

»Besitz ich goldene Rauchfässer? Bin ich reich genug, die köstlichsten Arome zu verbrennen? Habe ich ein Musikchor und

Tänzerinnen? Habe ich Eclaven, die bey solcher Gelegenheit aufwarten könnten? Habe ich einen Koch, der so auserwählte Gerichte zu bereiten im Stande wäre? Ach, du siehst, wie weit ich davon noch entfernt bin, alles, was ich bedarf zu besitzen!« — »Du hast Recht, erwiederte der Genius, ich wundre mich selbst, daß dieß keinem von uns beyden bisher eingefallen ist. Obwohl auch du an das alles schon früher gedacht haben solltest, so will ich doch meine eigene Vergesslichkeit gut machen. Morgen will ich dir Tafelzeug, Specereyen, Rauchfässer, ein Musikchor, Tänzerinnen, und vor allem einen ausgesuchten Koch schicken.« — »Ich danke dir, sprach Abdemai, aber wirst du mich auch gütigst mit Geld unterstützen, einen so bedeutenden Zuwachs meiner Diener zu bezahlen? Ich habe bisher täglich nur 20 Tomanen gehabt, in Zukunft werde ich mindestens 50 bedürfen.« — »Wohl, antwortete der Genius, du sollst künftig 50 haben.«

Mit dem Anbruch des Tages sah Adembal eine Truppe Sklaven, welche die zierlichsten Geschirre aller Art von Silber und Gold überbrachten, Tänzerinnen, Musiker und einen Koch von ausnehmender Geschicklichkeit vor seinem Hause versammelt. Er bewirthet sogleich seine Freunde auf das Prachtigste und acht auf einander folgende Tage wurden in einem Kreise von rauschenden Festen und Belustigungen verlebt. Der Genius kam, in der Hoffnung seinen Günstling auf dem Gipfel des Glückes zu finden. »Wohlthätiger Genius,« begann Adembal, ich wage auf deine Großmuth vertrauend, dir das Bekenntniß zu machen, daß ich von dem Besitze dessen, was ich bedarf, weit noch entfernt bin.« — »Wie, erwiederte der Genius,« ich hielt dich für den Glücklichsten der Sterblichen.« — »Ach das bin ich leider nicht. Sieh nur meine Nachbarn und Freunde, jeder von ihnen besitzt eine beträchtliche Anzahl der reizendsten Frauen, während ich nur eine einzi-

ge mein nennen darf.«—»Ist es möglich, daß du dir, diese besitzend, mehrere zu wünschen vermagst?«—
 »Würde unser Prophet denn mehrere Frauen zu nehmen erlaubt haben, wenn er einen solchen Besitz nicht für nöthig gehalten hätte? Nur Leute der niedrigsten Klasse müssen sich mit einem einzigen Weibe begnügen, weil sie sich mehrere zu halten zu arm sind. Ich bemerke, daß alle die, welche das besitzen, was nothwendig ist, auch mehr als eine Frau haben.«—»Wie viel glaubst du denn zu brauchen?«—
 »Meine Freunde und Nachbarn haben 30, 40, und einige selbst 50. Ich aber denke mit 20 auszukommen.«—»Zwanzig Weiber,« sagte der Genius, »scheiden mir nahe an Ueberfluß zu gränzen. Eine einzige reicht oft zum Glücke des Lebens hin, zwanzig können nur zur Lust und Eitelkeit dienen, und ich bemerke mit Betrübniß, Ademdai, daß du eitel bist.«—
 »Und wer ist es nicht!« entgegnete dieser. Ich bekenne in der That, daß ich etwas eitel bin, und

darum ist es, um glücklich zu seyn, für mich nothwendig meine Eitelkeit, so viel als nur möglich, zu befriedigen.« Ist es also unerläßlich, daß du zwanzig Weiber hast?—»Ganz unerläßlich und zwar mit einem angemessenen Zuwachs der Einkünfte. Denn meine Frauen müssen gut leben und zierlich gekleidet seyn, wenn mich meine Nachbarn und Freunde nicht verspotten und geringschätzen sollen.«—»So mag es denn seyn. Morgen wird dir ein Slavenhändler zwanzig liebenswürdige Frauen bringen, die dir nichts kosten werden, und um die Ausgaben deines künftigen Haushalts zu decken, will ich dein jetziges Einkommen verdreyfachen.«—»O wie dankbar bin ich dir, mein großmüthiger Genius! Du erfüllst alle meine Wünsche. Aber ich bin auch sehr entfernt, deine Güte zu mißbrauchen. Denn ich habe mir noch nie den mindesten Ueberfluß gewünscht. Verstatte mir, dir noch eine Bemerkung zu machen. Da du mir 20 Frauen als

nöthig gewährt hast, so wirst du mir auch nicht für jede zwey Wächter verweigern. Ein Mann, der, Urselli mit einbegriffen, ein und zwanzig Weiber hat, muß scharf auf sie sehen.« — »Dawider habe ich nichts einzuwenden« sagte der Genius, »ich will dir morgen auch 40 Eunuchen senden und in Betreff derselben dir 50, also täglich 200 Tomanen geben. Gute Nacht!«

Der Genius erfüllte sein Wort auf das Pünctlichste. Es war nun die Jahreszeit, wo Ademdaig's Bekannte die Stadt mit dem Aufenthalt in ihren Landhäusern zu vertauschen pflegten, und sie kamen einer nach dem andern von ihm Abschied zu nehmen. Ihre Entfernung betrübte ihn sehr, denn sie beraubte ihn des ihn so erfreuenden geselligen Umgangs. Auch seine Frauen fühlten den Mangel der Erheiterung, weil die Nachbarn Ademdaig's ihre Harems mit sich genommen hatten. Sein Haus, vor Kurzem noch der Schauplatz der Freude und

Gesellschaft. 21 Bd. 15

der Lustigkeit, war nun traurig und einsam geworden.

Abendai war von langer Weile gefolkert. Er wußte den ganzen langen Tag nicht, was er mit sich anfangen sollte, und dachte gerade mit bitterm Verdrusse daran, daß er nicht eben so, wie seine Nachbarn, ein Landgut besitze, als sein guter Genius wieder vor ihm stand. »O mein beschützender Wohlthäter,« rief er aus, »ich muß mich wohl tief vor dir beschämt fühlen, daß ich heute abermahls mit einer Bitte dir zu nahen gezwungen bin. Doch ist es deine eigene Schuld, denn warum versprachst du für alle meine Bedürfnisse Sorge zu tragen.« »Ich frage dich demnach,« ist es nicht nothwendig, daß meine Frauen eine gute Gesundheit genießen?« — »Ganz gewiß.« — »Hier aber zehren sie sich ab, und alle Aerzte, die ich deßhalb befragte, sind der einstimmigen Meinung, daß der Mangel reiner Luft ihnen schade, und daß sie sich mit einem Wort eine Zeitlang auf's Land begeben müßten. Du hast mich

mit den Geschenken deines Wohlwollens zwar überhäuft, aber was sind alle Güter dieser Erde im Vergleich der Gesundheit? Die meine fühle ich leider nach und nach abnehmen. Ist es nicht nothwendig, nützliche und angenehme Beschäftigung zu haben? Dadurch allein kann ich hoffen, meine leidende Gesundheit wieder herzustellen. Hätte ich einen Landsitz, so würde die mir so nöthige Bewegung und Thätigkeit nicht fehlen, und wenn ich dich nun darum bitte, so wirst du überzeugt seyn, daß ich keinen Ueberfluß wünsche.« — »Ich habe nichts dawider,« sagte der Genius, »die Gründe, die du anführst, sind triftig.« — »Du hast vermuthlich auch zum Ankauf schon Gelegenheit gefunden?« — »Meine stets für meine Wohlfahrt bekümmerten Freunde,« fuhr Ademdat fort, »haben mir ein Landgut empfohlen, daß mir sicherlich gefallen würde. Es ist von Bagdad gerade zehn Meilen entfernt, an der Straße von Basora, Wohnung und Gebäude sind sehr groß

und umfassend, und gewiß, so müßten sie auch seyn, um alle die Frauen, Eunuchen und übrigen Sclaven zu beherbergen, die deine Güte mir gewährt hat. Es gehören dazu auch sehr große Ländereyen, deren Ertrag zur Bestreitung meines Haushalts unentbehrlich seyn würde. Alles ist gerade so, wie ich wünschen muß, aber die für das Besitzthum geforderte Summe ist 100,000 Tomanen. — »Das ist kein Hinderniß«, »sagte der Genius, »morgen soll es dein seyn.« — »Großer Mahomed,« »rief Ademda! aus, »wie glücklich bin ich nun! Aber noch fehlt mir eine Kleinigkeit. Wann dieses schöne Besitzthum mein ist, so muß ich mehr Sclaven haben. Ich werde Gärtner, Aufseher, Stallknechte, Hausleute aller Art brauchen; ich muß Rinder und Schafe kaufen. Ich werde dann mindestens 30 Pferde bedürfen, sowohl um das Land zu bebauen, als um meine Frauen, Mobilien, Sclaven und andere Bedürfnisse hin und wieder zu schaffen. Alle diese Dinge sind

für mich ganz unentbehrlich.« — »Ja, ja,« antwortete der Genius, »morgen sollst du die gewünschte Anzahl von Pferden, Schaf, Rinder, Sklaven, kurz alles erhalten, was du bedarfst.«

Am folgenden Morgen eilte Adem dai, von seinem fürstlichen Landgut Besitz zu nehmen, und verließ dann, von seinem Harem und seiner ganzen Dienerschaft begleitet die Stadt. Er erfreute sich herzlich, sich in der Nachbarschaft seiner Freunde von Bagdad zu sehen, die ihrerseits nichts unterließen, ihm über die Verschönerung und mögliche Verbesserung seines neuen Besitzthums nützliche Winke zu geben. Nach acht Tagen kehrte er nach Bagdad zurück, um seinen guten Genius zu der ihm bestimmten gewöhnlichen Stunde wieder zu sehen. »Nun Adem dai, hast du nun alles, was du brauchst?« — »Beynahe,« entgegnete dieser, mein Landgut besteht aus den schönsten Ländereyen, deren Ertrag aber mehr als verdoppelt werden könnte. Mein Vorgänger war ein Ignorant. Er

ließ breite Seen zurück, wo reiche Wiesen grünen sollten, und wüste Haiden, die in die fruchtbarsten Felder verwandelt werden könnten. Du wirst nicht in Abrede stellen, daß, wenn man solch ein Landgut zu besitzen so glücklich ist, nur ein einfältiger Tropf die nöthige Verbesserung desselben verabsäumen werde. Mein Garten ist geräumig, aber eben nicht sehr erträglich. Doch wird dieß bey einer gänzlichen Veränderung in Kurzem der Fall seyn, besonders wenn ich einen Strom, der jetzt noch eine Stunde von seinen Mauern entfernt fließt, durch ihn geleitet haben werde. Daß man einen Garten so fruchtbar als möglich machen müsse, ist wohl außer Zweifel.«

»Nun, was hindert dich daran?« — »Ich brauche Geld,« antwortete Adem dai, diese vielfältigen Verbesserungen kosten zum mindestens 20,000 Tomanen.« Der Genius wies ihm den Betrag unverzüglich auf den Schatz des Kaliphen an.

Als Adem dai zu seinem Landsitz zurückgekehrt

war, erhielt er die verdrüßliche Nachricht, daß, weil seine Heerden die Fluren eines Kleinen an sein Ge-
 bieth gränzenden Mayerhofes fast gänzlich verwüßtet
 hatten, der beschädigte Eigenthümer vor dem Kadi
 wider ihn klagbar geworden sey. Der Richter ent-
 schied nach Anhörung beyder Partheyen zu Gunsten
 Abdemai's, denn sein Nachbar war arm und
 konnte folglich immer nur Unrecht haben. Einige
 Tage darauf starb der unglückliche Mann und da
 er keine Erben hinterließ, fiel sein Eigenthum dem
 Gesetze gemäß, an den Kaliphen. Als dieß Abdemai
 vernahm, sehnte er sich nach einer Unterredung mit
 dem Genius. Am festgesetzten Tage eilte er auf den
 Flügeln der Ungeduld nach Bagdad. »Mein Wohl-
 thäter,« rief er, gehört es zu dem Glücke des Men-
 schen nicht wesentlich, daß er nicht unaufhörlich in
 Streit und Prozesse verwickelt werde?« — »Ganz ge-
 wiß.« — »Nun ich bin vor den Kadi gefordert und ge-
 nöthigt worden, mich gegen einen armen Schelm

von Nachbarn zu vertheidigen. Einige Tage nachher ist dieser streitsüchtige Mensch glücklicher Weise gestorben, und da er ohne Erben ist, so fällt sein Kleiner aus einer Hütte und wenigen Feldern bestehender Nachlaß an den Kaliphen Harun al Raschid. Dieser wird ein so unbeträchtliches Stück Landes unstreitig verkaufen lassen und ich muß es haben. Denn, wenn es jemand anders erhielte, so könnte dieß ein eben so unduldsamer und streitlustiger Nachbar wie der erste seyn. Da du mir nun eingestehst, daß es für die Ruhe des Lebens nothwendig sey, Zänkereyen zu vermeiden, so wirst du es auch nicht für Ueberfluß halten, wenn ich einen Gegenstand zu besitzen wünsche, der mich sonst auf's Neue in widerlichem Streit und Prozesse verwickeln könnte.« — »Dein Wunsch ist sehr natürlich und da ich deine Schlussfolge bewundere, so habe ich auch wider deine Gründe nichts einzuwenden. Verfüge dich morgen in den Pallast des Kaliphen, und frage

diesem dein Anliegen vor. Ich werde zu deinem Empfange ihn vorbereiten und er wird ohne Zweifel meinen Rathschlägen folgen. — Adem dai trennte sich von dem Genius mit erheitertem Sinne und schlief sehr ruhig, in der festesten Zuversicht, daß er sich bald im Besitze des Nachlasses seines vormahligen armen Nachbarn befinden werde. Harun al Raschid der Große saß auf seinem strahlenden Throne; alles um ihn glänzte von Gold und Juwelen und er war von den Großen und Weisen seines mächtigen Reichs umringt. Adem dai näherte sich zitternd dem Throne, auf dem sich die geheiligte Person des Beherrschers aller Gläubigen befand. Endlich wagte er sein Auge zu ihm zu erheben, aber keine Sprache vermag das Erstaunen und den Schreck, die ihn ergriffen, zu schildern, als er in dem Monarchen den Genius erkannte, der für seine Bedürfnisse gesorgt und ihn mit seiner Gnade überhäuft hatte. Er stand einer Mamorsäule ähnlich,

unfähig nur eine Sylbe hervorzubringen. — Endlich redete ihn Harun al Raschid lächelnd mit folgenden Worten an: »Ich begreife dein Erstaunen, Adem-dai, und will aus deinem Traume dich befreien helfen. »Wisse denn, daß ich einer der Armenier bin, denen du das Leben erhieltest. Ich beschloß dich auf eine meiner selbst und deiner uneigennütigen Handlung würdige Art zu belohnen. Aber ich wünschte, dir meine Dankbarkeit verheimlichend, das Vergnügen zu haben, das Glück, zu dem ich dich erheben wollte, im Verborgenen zu gründen. Darum erschien ich dir in Verhüllung eines übernatürlichen Wesens und nahm den Charakter deines guten Genius an. Als ich das erste Mahl den Weg zu deiner niedrigen Hütte nahm, erfreute ich mich im Voraus des Erstaunens, daß ich dir verursachen würde. Ich sah dich bey einem ärmlichen Feuer sitzen und hörte das Selbstgespräch, in dem du laut den Wunsch, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu besitzen,

zu erkennen gabst. Ich wurde neugierig, die Bedeutung dieses Ausdrucks zu erfahren. Mit der Absicht, eine Gränze zwischen dem Nothwendigen und dem Ueberflusse zu ziehen, versprach ich für alle deine Bedürfnisse Sorge zu tragen. Ich bin nun genöthigt mein rasches Versprechen zurückzunehmen. Denn, obwohl ich der größte Monarch von ganz Asien bin, so finde ich es doch außer meiner Macht, allen deinen Bedürfnissen Genüge zu leisten, selbst wenn ich meinem Thron und meinen Schätzen entsagen wollte. — Und nun, ihr gelehrten und weisen Männer meines Hofes, entscheidet, was nothwendig und überflüssig sey. Betrachtet diesen Mann, den ich aus der niedrigsten Dürftigkeit gezogen habe. Ich habe ihm hundert tausend Tomanen gegeben, sein Reichthum ist unermeslich. Er besitzt einen der prächtigsten Palläste von Bagdad, und einen fürstlichen Landsitz, zehn Meilen von der Stadt. Sein Harem besteht aus zwanzig Frauen, schön wie

die Houris, und mehr als zweymahl so viel Eunuchen, außerdem vollziehen hundert Sclaven seinen Wink; fünfzig Pferde sind in seinen Ställen und dennoch sind bey allem diesen Reichthum seine Bedürfnisse noch immer nicht befriedigt. Hieraus erkenne ich, daß Ueberfluß nur ein Trugbild der menschlichen Einbildungskraft sey und ihn kein Sterblicher besitze. Die Bedürfnisse des Menschen sind Abgründe, die, ohne ausgefüllt zu werden, das Weltall in sich aufnehmen würden. — »Entferne dich, Adembai, und behalte, was ich dir zur Belohnung deines Muthes gegeben habe, aber in Zukunft muß ich aufhören für deine Bedürfnisse zu sorgen. Und da es gut ist, daß der Mensch auch einen unerfüllten Wunsch habe, so will ich dir das kleine Stück Landes nicht verleihen, nach dem du verlangst.«

So sprach der Kaliph Harun al Raschid. Adembai entfernte sich und trat mit düsterm Unmuth den Rückweg zu seinem Landsitze an. Indem er hier, von

den köstlichsten Wohlgerüchen umgeben, auf schwel-
lenden Polstern lag, warf er oft aus seinen prächt-
tigen Sälen einen finstern Blick auf jene elende
Hütte und rief mit einem tiefen Seufzer aus: »O Ma-
homed, warum kann ich nicht alles besitzen, was ich
bedarf!«

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...